Bd. 72. № 19.

ALLGEMEINE

HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON Dr. V. MEYER, PRACT. ARZTE ZU LEIPZIG.

BOSTON MEDICAL LIBRARY. MAR 16 1903

Leipzig, den 7. Mai 1866.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. Ausserdem jeden Monat eine Beilage „Monatsblatt" zu 1 bis $1\frac{1}{2}$ Bogen. 26 Nummern der Zeitung und 6 Nummern des Monatsblatt bilden einen Band. Preis 3 Thlr. Alle Buchhandlungen u. Postanstalten nehmen Bestellungen an.

Inhalt: Einige Worte über Dr. Roth's „Propyläen der Heilkunde". Von Dr. Watzke in Wien. — Ueber Pneumonie. Von Dr. Ed. Kick ebendaselbst (Forts.). — Die Heilung eines Miserere. Von Medicinalrath Dr. Wilhelm Elwert in Harburg. — Chelidonium majus L., durch eigene physiologische und therapeutische Prüfungen mit Benutzung der betreffenden Litteratur als wichtiges Polychrest dargestellt. Von O. Buchmann, hom. Arzte in Alvensleben (Forts.). — Bitte. — Arztgesuch. — Zweitmalige Aufforderung (die Entrichtung der C.-V.-Beiträge betr.)

Einige Worte über Dr. Roth's „Propyläen der Heilkunde".

(N. Z. f. hom. Klin. 1865, No. 20, 22, 23, 24.)

Von Dr. **Watzke** in Wien.

Dr. Roth tritt hier gegen eine ganze Begriffswelt in die Schranken; und wenn die Lehrsätze, welche er mit apodiktischer Gewissheit als die wahrscheinliche Frucht tiefer Studien und langen Nachdenkens aufstellt, Anerkennung in der gelehrten Welt finden, so müssen sie eine gewaltige Revolution auf dem Gebiete der Aesthetik und Philosophie hervorbringen.

Wir wollen den wesentlichen Inhalt der Propyläen (sie werden uns in vier Studien vorgelegt), in wie weit sie Neues, mit den herkömmlichen Anschauungen und Begriffen im Widerspruche Stehendes bringen, in möglichster Kürze zusammenfassen!

„*Kunst* ist die ideale Schöpfung eines himmlisch erleuchteten Individuum; sie ist nicht Erzeugniss allmähliger Entwickelung; sie kann nicht gelernt, nicht eingebläut (!) werden; sie ist mit dem Individuum und der Zeit, in welcher der Künstler lebt, für immer abgeschlossen. Homer, Aeschylus, Phidias, Raphaël, Shakespeare, Mozart, Beethoven sind Künstler, die sämmtlich auf gleicher hierarchischer Rangstufe stehen; sie sind unverbesserbar, alle in sich gleich vollendet."

„Der *Klavierschnellfingerer*, der *Coulissenbrüller*, der trivialer Aehnlichkeit nachrennende Portraitmaler, der Kunstreiter und dergleichen führen den Namen *Künstler* missbräuchlich; ihre Kunst ist nur *Geschicklichkeit*."

„Es hat nie eine Heilkunst gegeben und kann nie eine geben. Welcher Arzt sich noch Heil*künstler* schelten lässt, gehört in die Gilde der Aufschneider. Auch eine Heilwissenschaft giebt es gegenwärtig noch nicht; unsere Zeit geht erst mit einer solchen schwanger."

Soweit *die erste Studie* der Propyläen, die den sonderbaren, mit dem Inhalte in keinem ersichtlichen Zusammenhange stehenden Tittel *„Die Ueberschrift"* führt. Der Verfasser verwechselt hier offenbar den Künstler mit dem Genie. Raphaël, Shakespeare, Mozart sind keine Künstler, sondern Genies; oder auch, wenn man will, Kunstgenies. Diese sind es, die Dr. Roth zu seiner poetischen Definition begeistert oder vielmehr verführt haben. Uns anderen Menschenkindern ist die Kunst „die durch Uebung erworbene mechanische, oder durch besondere schöpferische (Erfindungs-) Kraft geleitete, durch freie geistige Thätigkeit bedingte Geschicklichkeit des Menschen in Hervorbringung äusserer, zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und Erreichung seiner Zwecke dienenden Werke."

Die Kunst kann demnach und muss in der Regel erlernt werden; sie ist einer allmähligen Entwickelung im Individuum wie in der Zeit fähig. Für uns giebt es fortan wie bisher eine Bau-, eine Ton-, eine Dichtkunst, eine Kunst des Gesangs, eine Tanz-, eine Fechtkunst u. s. w. Uns ist ferner die Heilkunde allerdings eine Wissenschaft, nämlich eine *„Erfahrungswissenschaft“*, und diese in ihrer Anwendung in Krankheitsfällen *„Heilkunst“*.[1]) — Den Tittel „Heilkünstler“ kennt der Sprachgebrauch ebensowenig wie den Tittel „Baukünstler“, „Dichtkünstler“ u. s. w.

Die *zweite Studie* ist mit *„Determinismus“* überschrieben. Derselbe wird *das eine Mal* definirt als

„Grenzlinie der Wissenschaft, über welche hinaus zu gelangen es selbst den vereinten Bemühungen aller jetzigen und künftigen Arbeiter niemals gelingen wird.“

In diesem Sinne ist Determinismus nichts als eine überflüssige Erfindung für „Grenze“ — eine offenbare Tautologie; kein neuer Begriff, nur ein neues Wort! — *Das andere Mal* ist Determinismus

„die Begrenzung der erreichbaren Kenntnisse auf die nächste Ursache (causa oder conditio determinans).“

Nach einer *dritten Definition* ist er

„die nächste Ursache einer Erscheinung selbst, und als solcher immer derselbe, immer nur ein einziger, bestimmter. Wie die Erzeugung einer Krankheit, so hat auch ihre Heilung ihren Determinismus; wie der Erzeugung immer nur eine und dieselbe nächste Ursache zu Grunde liegt (eine und dieselbe Krankheit kann nicht durch verschiedene Ursachen erzeugt werden), so ist auch die Bedingung der Heilung einzig, immer und ewig dieselbe; sie kann jedoch durch verschiedene Mittel zu Stande kommen. Die grosse Frage für den practischen Arzt lautet ganz einfach: Welches ist das beste unter den verschiedenen Mitteln für den einzigen Heildeterminismus?“

Wie kann Determinismus (ein von de-termino abgeleiteter etymologischer Barbarismus), zu deutsch „Abgrenzung, Begrenzung, Bestimmung, Festsetzung“ — *also ein Begriff „Ursache“* einer Erscheinung sein? und was sollen wir uns denn dabei denken, wenn man uns sagt: „Die Begrenzung begrenzt die gebildeten Kenntnisse auf die nächste Ursache?“ — Dass eine und dieselbe Krankheit nicht durch verschiedene Ursachen erzeugt werden könne, ist eine Behauptung, die aller Erfahrung Hohn spricht. — Sind die verschiedenen Mittel nicht ebenso viele verschiedene Bedingungen der Heilung? — *„Heildeterminismus“* — *„Heilabgrenzung“!* Hat die Mystik des Worts und die grosse Frage einen andern Sinn, als: Welches unter den in einem speciellen Krankheitsfalle in die Wahl fallenden Arzneimitteln ist das passendste?

Die *dritte Studie* trägt die Ueberschrift: *Empirie.*

„Empirie — Erfahrung — ist Erkenntniss aus sinnlichen Wahrnehmungen. Es giebt eine gemeine und eine gelehrte Erfahrung. Die erste ist diejenige, die Jedermann täglich und stündlich machen kann; die gelehrte Erfahrung ist das Ergebniss der Beobachtungen und Versuche, des Nachdenkens darüber, der Verknüpfung, Vergleichung und wiederholten Prüfung derselben.“

Roth's Definition der Erfahrung ist mangelhaft. Erfahrung ist allerdings Erkenntniss aus sinnlichen Wahrnehmungen, jedoch nur insofern sie zugleich über Ursache und Wirkung von Etwas dadurch belehrt, dass sie in steter Folge auf einander wahrgenommen wurde. — Die Eintheilung in eine gemeine und gelehrte Erfahrung ist eine rein illusorische; die gemeine Erfahrung ist eben keine. Roth's Definition derselben ist nichts weniger als eine Definition; es fehlt ihr die Nota differentialis. Was würden denn die Naturhistoriker zu einer Definition oder Beschreibung sagen, die etwa lautete: Das gemeine Huhn — Alector gallus vulgaris — ist ein Huhn, das man alle Tage sehen kann? Und lässt sich denn Roth's „gelehrte“ Erfahrung nicht eben auch täglich und stündlich machen?

„Um eine Erfahrung zu machen, ist man immer gezwungen, von einer Hypothese auszugehen; bewahrheitet sich diese, so wird sie zur Theorie, zur dienenden Richtschnur für weitere Forschung. — Wird eine Hypothese als unbezweifelbar richtig angenommen und ohne weitere Bewahrheitung zur Richtschnur verwendet, so artet sie in ein System aus. — Wer eine Theorie als unwandelbar betrachtet und eine fernere Verificirung durch weitere Beobachtungen und Versuche für überflüssig hält, ist ein Doctrinär, und diese Theorie selbst eine Doctrin.“

Wir wollen die mannichfaltigen Bedenken, die uns bei diesen Definitionen und Schlussfolgerungen anwan-

---

[1]) Die *Heilkunst* — *Arzneikunst* — die Geschicklichkeit und Fertigkeit, von den Kenntnissen, welche die Heilkunde bietet, in vorkommenden Fällen angemessenen Gebrauch zu machen — beruht nicht auf blosem Wissen, sondern auf einem ausgebildeten Talente, wie jede andere Kunst. Sie setzt gründliche Studien voraus, zugleich aber auch einen so seltenen Verein physischer und moralischer Eigenschaften, dass ein künstlerisch ausgebildeter Arzt als ein Ideal erscheint, von dem auch die besten immer noch entfernt bleiben. (Pierer's encyklop. Wörterb. 2. Bd.)

delten, hier nicht des Weitern auseinandersetzen, sondern unsere kritische Leuchte einzig an den Satz halten, der füglich als Essenz und Extract dieser ganzen Studie angesehen werden kann. Es ist der folgende:

„Die empirische Medicin ist Heilkunde der Erfahrung, Experimentalmedicin, und als solche die Verneinung aller Systeme und Doctrinen; sie ist frei und erkennt keine Autorität; für dieselbe existirt keine weiter verfolgbare Grundursache als Determinismus oder Kenntniss der bedingenden Verhältnisse.“

Wir befinden uns mit diesem Satze (der uns nebenbei noch mit einer vierten Definition des Determinismus, oder vielmehr mit dem mystischen Fragmente einer solchen beschenkt) in diametraler Opposition. Wir begreifen unter *„Heilkunde der Erfahrung“* (im *objectiven* Sinne) jene unermessliche Summe von Kenntnissen, welche aus den durch die Wechselwirkung des Lebens, der Krankheit und der äusseren Potenzen bedingten Erscheinungen als Frucht des Zufalls, der Noth und des Instincts, oder als Geburt des Aberglaubens, medicinischer Phantasie und kaufmännischer Speculation, oder als Product der in der Philosophie und in den Naturwissenschaften, namentlich der Chemie, zur temporären Herrschaft gelangten Theorien und Systeme, oder endlich als Ausbeute scharfsinniger Beobachtungen und verständig angestellter, richtig beurtheilter, sorgfältig mit einander verglichener und häufig wiederholter Versuche durch schriftliche oder mündliche Tradition auf uns gekommen und noch täglich im Wachsthum begriffen einer unendlichen Vergrösserung und Vervollkommnung fähig und bedürftig ist. Sie umfasst und begreift alle ärztlichen Schulen von Hippokrates und Galen bis auf Hahnemann herab und alle Theorien und Systeme als ebenso viele Entwickelungsstufen der Medicin und beurtheilt und erklärt sie in solchem Sinne, dass daraus die wahre Bedeutung und der Werth der einzelnen, wie die Nothwendigkeit des Zusammenhangs sämmtlicher, die Einheit aus dem Mannichfaltigen, das Allgemeine aus dem Besondern erkannt werde. (Vergl. Oken's Isis, 1832, 1. und 4. Hft.)

Subjectiv ist Heilkunde der Erfahrung die Summe der Kenntnisse, welche sich das einzelne ärztliche Individuum theils durch Unterricht (Tradition, Studium fremder Erfahrung, *historisch*), theils und vorzugsweise durch eigene Anschauung und Erfahrung (eigene Beobachtungen und Versuche) und durch eigenes Urtheil erworben hat.

Die *letzte Studie*, unstreitig die beste unter den vieren, veranschaulicht in einem sehr instructiven Beispiele Sinn und Werth des Determinismus.

Claude Bernard stellt sich die Aufgabe, die Ursache der tödtlichen Wirkungen des Kohlenoxydgases zu erforschen. Nachdem eine Reihe von Versuchen, die er an mit Kohlenoxydgas vergifteten Thieren angestellt, nicht zu dem erwünschten Resultate geführt, ging er endlich zu Versuchen mit dem Blute *gesunder* Thiere ausserhalb des Organismus über. Vergiftungen desselben ergaben, dass in solchem mit Kohlenoxydgas vergifteten Blute ein einfacher Austausch — Raumtheil gegen Raumtheil — zwischen Oxygen und Kohlensäure stattfinde.

„Nun war das Wie, die nächste Ursache, der Determinismus der Vergiftung durch Kohlenoxydgas entdeckt! Dasselbe verhindert das arterielle Blut venös zu werden, indem es sich mit dem Haematoglobulin der Blutkügelchen viel stärker als mit dem Oxygen verbindet.“

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass der Determinismus Claude Bernard's keinen neuen Begriff, keine neue Wahrheit, sondern nur ein neues Wort, einen neuen Namen in die Wissenschaft bringe, so wäre er hiermit geliefert.

Der Verfasser schliesst seine Propyläen mit einer Parallele zwischen dem starren Scholastiker und dem Experimentalheilkundigen, wie er sein soll; wobei der erstere, den Freund Roth zu diesem Behufe aus dem 16. Jahrhundert citirt — bekanntlich ging die scholastische Philosophie sammt den Scholastikern mit der Reformation zu Grabe — ziemlich hart mitgenommen wird.

Ueber Pneumonie.

Von **Dr. Ed. Kick** in Wien.

(Fortsetzung.)

Dr. Smoler von Prag, ein junger, aber sehr unterrichteter und verstandesreifer Arzt, sagt: „Die Auscultation wies in einem Falle deutlich auf Stenosis ostii venosi sinistri und Insufficienz der Bicuspidalis und der Aortenklappen, und die Section doch nur letzteres aus. Die Lehre von den Herzkrankheiten liegt noch im Argen!“ Ferner: „Die Krämpfe machen oft falsche Auscultationssymptome nach Typhus etc.“

Skoda: „Die Diagnose der Tuberkel ist durch Auscultation und Percussion nicht zu machen, so lange dieselben solitär oder in kleinen Herden vorkommen, nur grössere Conglomerate markiren sich, ebenso Cavernen, was oft erst nach Monaten geschieht", wo keine Hilfe mehr ist? — „Miliartuberkel gar nicht!" — Gratias! —

Dr. Löffler in Wien: „Ein lautes, gedehntes, systolisches Rauschen im linken Ventrikel bei einem 41-jährigen Manne, der an Scirrhus hepatis und Ascites litt, wurde mit Insufficienz der Mitralis erklärt, die Section wies jedoch ein völlig gesundes Herz aus."

Dr. Smoler: „Die Grössenbestimmungen der Organe durch Percussion sind nicht verlässlich." An einer andern Stelle: „Die Percussion weist nie die wahre Grösse des Herzens oder anderer Organe nach, sondern höchstens die der vorderen Partien." So auch Duchek; „Acutes Lungenödem hat ganz pneumonische Auscultations- und Percussionssymptome." — Da sind ja die anderen Symptome sicherer: Gesicht bläulich, gedunsen, ängstlich schwitzend, Athem sehr kurz, schnappend, fast röchelnd.

Skoda: „Bronchektasia cylindrica et saccata ist nur, wenn sie höhern Grads ist und die Bronchien nicht zu sehr mit Blennorrhöe oder eiterigem Exsudate erfüllt sind, durch Auscultation und Percussion nachweisbar."

Dr. Smoler: „Palpitationen und erste Geräusche im Herzen sind bei Leberkrebs oft täuschend ein Herzleiden vorspiegelnd."

Skoda über Percussion und Auscultation bei Pneumonie entwickelt eine Menge Wenn und Aber Betreffs des diagnostischen Werths der erhaltenen Signale. Z. B. „Bronchialschleimhautschwellung giebt auch dumpfen Ton, peripherisches Emphysem hellen, kleiner Herd markirt sich gar nicht, pleuritisches Exsudat blos am untern Theile der Lunge doch dumpfer Ton, wenn das pneumonische Infiltrat nur einen halben Zoll tief liegt, bleibt schon der Schall hell, das bronchiale Athmen fehlt oft etc." Es wäre zu lang Alles zu citiren, da es einen ganzen Vortrag bildet.

Dr. Meyer in Berlin: „Die Auscultation und Percussion lässt über beginnende Resorption des Exsudats oft ganz im Stiche."

Lebert sagt: „Man muss das Chaos der Herzgeräusche oft erst durch *Digitalis* heben, um die physikalische Untersuchung möglich zu machen."

Skoda: „Es kommen Geräusche im Herzen vor, wo bei der Autopsie keine anatomischen Grundlagen zu finden sind, wie? ist unbekannt." Ich dächte, es gäbe eine Menge ganz evidenter Ursachen, z. B. Krämpfe, Schwäche, Erschlaffung, Anämie, Leukämie, Hyperästhesie etc. — Derselbe: „Ob ein organischer Fehler da sei oder nicht, bedarf mithin oft längerer Beobachtung, bis man im Stande ist mit einiger Wahrscheinlichkeit die wahre Ursache des Geräuschs auch nur zu vermuthen. Schon Laennec klagte darüber und mahnte, dass auch das In- und Exspirationsgeräusch der Lunge oft täusche." Hört! hört!

Dr. Stoffella jun.: „Bei einer 25jähr. Frau, welche mit Rachencroup zugewachsen war und wobei später die Symptome auf Embolie wiesen, und die Section Endocarditis und völlige Obturation der Aorta abdominalis an der Theilungsstelle und bis in beide Iliacae nachwies, war die Endocarditis im Leben nicht erkannt worden auf der Klinik, da dieselbe keinerlei, auch nicht physikalische Symptome gemacht hatte."

Dr. Stark berichtet „über Fälle von Herzerweiterung durch Erschlaffung von Ernährungsstörung des Herzmuskels bei Chlorose, wodurch die V. mitralis insufficient wird, aber nur pro tempore, da bei gehobener Chlorose, mit restituirter Ernährung und Tonus, dieselbe wieder sufficient ist."

In der Neuzeit wird die Auscultation und Percussion durch die Masse von Distinctionen noch verworrener und schon Sache der subtilsten Grübelei! Man lese nur: „Die Schallhöhe des Percussionsschalls und der Athemgeräusche" von Dr. L. Thomas in Leipzig, der schon an Musiker und gut musikalisch gebildete Mediciner appellirt! — Heisst eine schwindelnde Höhe der Wissenschaft!

Diese Citate liessen sich leicht noch ansehnlich vermehren, allein ich halte das bis jetzt Gesagte für genügend und erinnere nur noch en passant, wie grossartig sich ein Hoherpriester bei einer höchstgestellten Person irrte, und dass durch eine Ironie des Schicksals Laennec, der doch schon anno 1809 die Auscultation betrieb und 1819 publicirte, so wenig Nutzen aus ihr zu schöpfen wusste, dass er 1826 an Tuberculose starb.

Ich fasse enfin meine Ansicht in fünf Worte: Ich bedauere jeden Kranken, dessen Arzt zur Diagnose und Behandlung der Pneumonie der Auscultation und Percussion bedarf! — Muss man doch so viele andere innere Entzündungen, die viel schwerer zu erkennen sind, ohne diese Behelfe diagnosticiren, wo man eines Leitfadens viel eher nöthig hätte, als bei Pneumonie, welche

die leichtest zu erkennende und zu behandelnde unter den bedeutenden Erkrankungen ist. — Ebenso habe ich nicht nöthig gefunden auf die Distinction Rokitansky's, welchen ich sonst als eine wahre Zierde der wiener Hochschule betrachte und sein Werk angelegentlichst studierte, in croupöse, katarrhalische und interstitielle viel zu reflectiren. — Rademacher, der sichtlich Pneumonie und Pleuritis ebenfalls nicht eigentlich trennt, obschon er nur von *Salpeter*pneumonien und von *Eisen-* und *Kupfer*pleuresien spricht, nützte mir in meiner Therapie ebenfalls gar nichts. — Die alte Eintheilung in: Pneumoniam veram, biliosam, nervosam, notham seu blennorrhoicam, chronicam cum suspicione tuberculoseos und die Anamnese haben noch am Meisten Einfluss auf die Mittelwahl und Abwarten der Nachwirkungen.

Die Diät war eine reizlose, kühlende, ohne Fleisch, Wein und Kaffee, drei bis fünf Mal etwas dünne Fleischbrühe, Obst aussaugen, oder Obstsäfte zur Abwechselung etwas dem Getränke beigemischt, sobald als thunlich etwas Milch beigemischt. — Die Milch kann ich nicht umhin bei nur etwas erwachendem Appetite und in der Reconvalescenz von entzündlichen Leiden, Typhus, ja fast allen Krankheiten, besonders bei jüngeren Leuten, dringend zu empfehlen. Man denke an des grossen Hoffmann Dissertatio: De saluberrima lactis virtute! Dieselbe kann nach Wahl des Kranken gekocht oder ungekocht, süss oder sauer in dem Verlangen vorsichtig angemessener Menge, wo thunlich mit Semmel gereicht werden, und die Kranken werden sich hierbei und später bei Einmachsauce und Semmel, und noch später, wenn Patient schon etwas ausser dem Bett ist, mit etwas eingemachtem Kalb- oder Hühnerfleisch selbst, auch nach Verlangen manchmal mit etwas Obst im Wechsel viel sicherer und ungestörter erholen, und es werden Recidiven viel seltener vorkommen, als wenn man dieselben bald mit kräftigen Suppen und Wein oder Bier zu stärken sucht. In der Reconvalescenz werden Hepatisationen und Exsudate erst völlig aufgesaugt, Geschwüre erst völlig vernarbt; eine milde Kost, besonders dünne oder schleimige, schwache Rindfleischsuppe, Milch, Obst, Semmel, Spinat, Kochsalat und dergleichen stört derlei Processe nicht, ja begünstigt sie, und nährt hinlänglich, während Bouillon und Wein hier oft durch zu starken Reiz geradezu verschlimmert, uti ipse saepissime expertus sum. Wenn sich ein Kranker bei solcher Diät nicht erholen kann, liegt der Grund in noch nicht gänzlich getilgter Krankheit, man suche daher lieber nach einem weitern passenden Mittel, dieses stärkt dann sicher durch Wiederbringen der Functionsfähigkeit der Organe und die Erholung schreitet bei derselben Kost wieder ganz erwünscht weiter. Im Gegensatze ist wieder hungern oder dursten lassen bei dieser Behandlung nie angezeigt, sondern man befriedige das Verlangen des Kranken vorsichtig, um die Heilkraft der Natur nicht unnöthig zu schwächen, durch deren Vermittelung allein die Arzneien ihre Wirkung mehr oder weniger entfalten können. — So geht man allmählig zur gewohnten Kost erst, wenn keinerlei Krankheitserscheinungen mehr zu weiterer arzneilichen Nachhilfe auffordern. Zum eigentlichen Getränke diene Wasser, frisch, ja vom Brunnen oder Quelle, denn es muss erquicken, nur sei es nicht zu kalt. Ich hatte nie Thee zum Getränke im Spitale. — Auf die Brust legte ich einen grossen Leinwandlappen, der auch seitwärts herabreichte, dick mit Fett beschmiert, und darüber ein gewärmtes, leichtes und weiches Tuch. Sonstige Bedeckung des Kranken nur nach seinem Behagen, dass er angenehm warm hatte, ohne ihn zum Schwitzen zu forciren, aber noch weniger durfte ihn frösteln. Grösste Ruhe, keine Besuche, nur das Nöthigste sprechen, mehr Kühlhalten der Zimmer, sorgfältige Ventilation ohne Zugluft.

Innerlich gegeben wurden nur selbst angefertigte 30. Dilutionen und Baertl'sche und Jenichen'sche Hochpotenzen in trockenen Kügelchen. Ich hatte wirkliche nach Hahnemann's Angabe vom Herrn Oberstabsarzte Dr. Baertl mit grösster Genauigkeit angefertigte 200. Dilutionen in trockenen Kügelchen, die mir die besten Dienste leisteten und welche mich erst veranlassten, mir von Herrn Jenichen ein volles Etui zu bestellen. Die Wirkung der Jenichen'schen Präparate fand ich der der Baertl'schen so ähnlich, dass ich mich heute nach tausend und tausendfacher Anwendung beider, noch nicht zu Gunsten eines aussprechen kann. Also dieser Theil des Streits fällt weg, die Hahnemann'schen Centesimaldilutionen wirken entschieden auch in 200. Verdünnung in trockenen Kügelchen und zwar herrlich, aber nur bei dem, der sie zu handhaben versteht, und die mysteriösen Präparate des so viel unverdient geschmähten Jenichen ebenfalls, und das Mysterium ihrer Bereitung kann nicht so arg sein, da sie den wirklichen Hahnemann'schen Hochpotenzen höchst ähnlich wirken. Ausserdem kommt man aus den Mysterien nicht allein bei den Hochpotenzen, sondern bei allen Dingen dieser Welt nie! Es ist ein grober Irrthum, wenn

Jemand glaubt, er begreift es, warum ein Gran Brechweinstein Erbrechen macht, Mercur Speichelfluss etc. etc.! Man begreift also die Wirkung der massiven Dosen ebenfalls eigentlich durchaus nicht, und verwechselt die, durch das tägliche Sehen erzeugte feste Ueberzeugung von der Thatsache, mit Begreifen. Das kann man bei hohen Dilutionen auch haben. Ich mache mir daher aus einem verschwindend kleinen Bisschen mehr Mystik gar nichts und halte mich an die Thatsache.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heilung eines Miserere.

Von Medicinalrath **Dr. Wilh. Elwert** in Harburg.

Eine 79 Jahre alte Dame hierselbst, die schon gegen 30 Jahre an einer zeitweise mehr oder weniger starken hydropischen Anschwellung der unteren Extremitäten gelitten, wurde nun auch noch seit mehr denn 20 Jahren hindurch zum Oeftern von den Folgen eines, jetzt den Umfang des Durchschnitts eines halbjährigen Kinderkopfs einnehmenden Nabelbruchs heimgesucht. Dieser konnte fast ebenso lange nicht mehr reponirt werden. Die von der Patientin dagegen getragene Bandage diente nur als Stütze und das allgemache Zunehmen des Bruchs wurde dadurch nicht verhütet. Jene bestanden gewöhnlich in ab und zu eintretenden Leibschmerzen, Auftreibung der Hernia und in zurückgehaltener Stuhlausleerung.

Wenn auch die Umgebung der Leidenden stets als eine recht liebevolle und theilnehmende bezeichnet werden muss, so sprach sich diese gegenüber jener ungern über ihre Beschwerden aus, nahm auch nicht leicht ärztlichen Beistand an.

So waren denn auch schon im jetzigen vorliegenden Falle einige Tage des unwohlen Befindens vergangen, ehe mein ärztlicher Rath gewünscht wurde — am 15. April 1866 —. Mehrere Morgen vorher will Patientin Frühschweiss an den Unterschenkeln verspürt haben. Status praesens: Rothes aufgedunsenes Gesicht mit Schweiss, namentlich der Stirn, bedeckt; die Haut warm, Hände feucht; Puls gehoben und lebhaft; Geschmack „unangenehm, faulig"; Zunge trocken, belegt, vermehrter Durst. Abneigung gegen Nahrung, vorherrschende Uebelkeit mit Aufstossen von Luft und „übelschmeckender Feuchtigkeit". Stuhl hatte sich schon seit einigen Tagen nicht eingestellt. Den Leib fand Patientin gegen früher aufgetriebener und die Bruchstelle schmerzhaft. Da die Form des schon so viele Jahre stets ausgetretenen Bruchs mir aus früherer Zeit völlig unbekannt war, Patientin auch keine absonderliche Veränderung in der Form desselben glaubte wahrnehmen zu können, so hielt ich darum schon jede Manipulation in diesem gewiss schon lange verwachsenen Theile für unpassend, erklärte auch an geeigneter Stelle: dass im vorliegenden Falle eine chirurgische Operation selbst dann nicht mit Nutzen für die Kranke vorgenommen werden dürfe, wenn auch die Zeichen der Entzündung im Bruche, oder eine vielleicht im Geheimen vorliegende Incarceration noch hochgradiger sich entwickeln sollten. Meine Ordination am genannten Tage bestand darin: sofort ein Lavement aus Wasser und etwas Salatöl; Rückenlage mit angezogenen Schenkeln und von 10—14 *Nux vomica*-Streukügelchen 5. Verd. in einem Weinglase voll Wasser gelöst, alle Stunden 1 Theelöffel voll zu nehmen. Bei meinem Abendbesuche glaubte die Kranke schon etwas Erleichterung zu verspüren, war auch der Meinung, es könne das Lavement eine Kleinigkeit Excremente mit herausgefördert haben. Stete Uebelkeit, würgendes Aufstossen u. s. w., auch dazu gekommenes ohnmächtiges Befinden gestattete die Rückenlage umsoweniger, weil sie sich dadurch kurzathmig fühlte. Vom Abgange einer Blähung hat die Kranke inzwischen nichts bemerkt. Sonstige Veränderungen im Befinden waren nicht eingetreten.

Am 16. April. Hin und wieder hatte sich in der verflossenen Nacht ein halbstündiger Schlaf eingestellt, auch meinte die Kranke, es seien bei dem Versuche den Nachstuhl zu gebrauchen, einige Faeces abgegangen; doch bald darauf anstrengendes Erbrechen. Die genaue Untersuchung des Nachtstuhlinhalts ergab jedoch, dass sowohl vom Tage vorher, als am 16. April, keine Faeces, sondern und zwar absonderlich nur am Papiere bemerkbar, eine röthlich-schleimige Feuchtigkeit abgegangen war. Mit *Nux vom.* wird fortgefahren.

Am 17. April. Nacht, wie die vorhergegangene. Uebelkeit, Aufstossen etc. nicht besser. Gegen Mittag Erbrechen von einer grossen Quantität dünnen dunkelbraunen Koths; vermehrte Empfindlichkeit des Unterleibs; Gesichtszüge hatten einen leidendern Ausdruck bekommen. Verordnung: Zwei Tropfen *Tinct. Plumb. acet. 5.* (Decimalverd.) mit einem Weinglase voll Wasser gemischt, stündlich einen Theelöffel voll — *Nux v.* zurückgesetzt. Gegen Abend stellte sich abermals ein

Kotherbrechen ein, wobei unten eine Blähung abging, ein gutes Zeichen nach meiner Erfahrung.

Am 18. April. Nachmittags trat die erste Stuhlausleerung wieder ein und glaubte die Kranke, in mehrfacher Beziehung Erleichterung zu verspüren, namentlich hatte sich bald darauf Uebelkeit und Würgen verloren, sowie auch die Empfindlichkeit und Spannung des Bauchs. Von der Arznei wurde nun seltener genommen.

Am 19. April erfolgte wieder Stuhlgang und zeigte sich auch schon Appetit zu Fleischbrühe, die der Patientin gereicht wurde. Vom 20. April an fand ich eine fernerweite ärztliche Behandlung nicht erforderlich.

Beiläufig mag es hier angemerkt sein, dass meine in No. 12, Bd. 72 d. Bl. angeführte kleine Schrift, irre ich mich nicht, hier von Manchem gelesen worden ist. Und wer wollte es vom Gegner der Homöopathie anders erwarten, wenn ihm meine darin angedeuteten Heilungen, besonders des Miserere, mit Zweifel erfüllen; eben weil ihm das Ganz der Homöopathie, wegen Unbekanntschaft mit ihr, als etwas Unbegreifliches erscheint. Es ist somit die hier angeführte Heilung so recht à propos gekommen, indem sich viele, zunächst gebildete Harburger für die Genesung der in offenbarer Lebensgefahr geschwebten Kranken theilnehmend interessiren.

Chelidonium majus L.,

durch eigene physiologische und therapeutische Prüfungen mit Benutzung der betreffenden Litteratur als wichtiges Polychrest dargestellt.

Von **O. Buchmann,** hom. Arzt in Alvensleben.

17. Hautkrankheiten.

(Fortsetzung aus No. 17.)

c. Akne.

Der Gesichtsausschlag, den ich ausser dem masernähnlichen noch nach *Chelidonium* beobachtet habe, hat seinen Sitz in den Talgdrüsen und mit der Akne die grösste Aehnlichkeit.

Ich hatte einen Weinhändler, dessen Gesichtskupfer ich durch *Ledum* gehoben hatte, und welcher sich gern an Prüfungen betheiligen wollte, obgleich ich ihn dazu nicht für sehr geeignet hielt, einige Tropfen *Urtinctur* in einem Glase Wasser gegeben. Nach dem Einnehmen von einigen Löffeln voll brach indessen der Ausschlag in solcher Stärke hervor, dass er auf alle ferneren Prüfungen verzichtete. Am andern Tage war derselbe wieder verschwunden.

v. Schallern (a. a. O.) sah einen jungen Mann durch den Gebrauch dieses Mittels vom Gesichtskupfer befreit werden.

In dem dritten von mir erzählten Falle von Heilung einer Leberkrankheit durch *Chelidonium* schwanden die Gesichtsfinnen zugleich mit dem Leberleiden.

d. Ekzema rubrum.

Das bei meinem Söhnchen Reinhardt bei der Prüfung beobachtete Ekzema rubrum am Scrotum veranlasste mich, *Chelidonium* in nachfolgendem Falle anzuwenden.

Schuhmacher K. in I., 73 Jahre alt, hat seit $^5/_4$ Jahren an einem chronischen Hautausschlage um das rechte Fussgelenk herum gelitten.

Gleich Anfangs hat er allopathische Mittel innerlich und äusserlich dagegen gebraucht, wonach der Ausschlag sich indessen verschlimmert hat. Er hat daher über ein Jahr lang Nichts gebraucht, als äusserlich zerquetschte Blätter von Chenopodonium bonus Henricus, wonach jedoch auch keine Besserung eingetreten ist. Das Bein war um das Fussgelenk herum stark geschwollen, heiss und geröthet, mit dünnen Schuppen bedeckt, zwischen denen Feuchtigkeit hervorsickerte. Da, wo die Schuppen sich lösten, war die Haut glänzend roth und nässend. Er klagte über unerträgliches Jucken und periodische stärkere Anschwellung und Entzündung. Ich gab ihm *Sulphur 15.* einige Male jede Woche zu nehmen. Nach 4 Wochen war nach diesem Mittel noch keine Veränderung eingetreten, und ich bezweifelte schon bei dem hohen Alter des Patienten, dass überhaupt noch eine Heilung möglich sei. Da indessen bei meinem kleinen Sohne in Folge der *Chelidonium*prüfung am Scrotum sich ein ganz ähnliches Ekzem gebildet hatte, so gab ich ihm am 20. December *Chelidonium 6.* Abends 6 Körnchen zu nehmen. Nachdem er einige Tage davon eingenommen hatte, verlor sich Geschwulst, Röthe, Hitze und feuchte Absonderung, und das lästige Jucken hörte auf. Von dieser Zeit an stellte sich Durst bei ihm ein, den er während der ganzen Krankheit nicht gehabt hatte und der bis jetzt, Ende Januar, noch angehalten hat. Eine Rückkehr der Krankheit hat nicht wieder stattgefunden. An der Stelle

des Ausschlags sind wenige dünne blasse Schuppen, unter denen die Haut gesund erscheint. Sein sonstiges Wohlbefinden hat durchaus nicht gelitten.

e. Geschwüre.

Eine sehr interessante Krankengeschichte, aus der die ausgezeichnete Wirkung des *Chelidonium* bei *Geschwüren* hervorgeht, will ich deswegen vollständig wiedergeben. Sie rührt von Kunzmann in Berlin her. (Hufeland Journal XXXVI. VI. 104 flg.)

Wilhelmine I., die Frau eines armen Webers, 25 Jahre alt, die die gewöhnlichen Kinderkrankeiten leicht überstanden hat und ausser diesen nie krank gewesen war, ausser dass sie vor mehreren Jahren an der Krätze gelitten hatte, die jedoch durch *Schwefel*, innerlich und äusserlich, bald gehoben worden war und keine Spur zurückgelassen hatte, gebar 1808 einen Knaben, den sie 10 Wochen lang stillte, als er starb. Schon 8 Tage nach ihrer Niederkunft ging sie, der stattfindenden Schwäche nach der Entbindung ungeachtet, auf's Feld, um Kartoffeln zu graben, strengte ihre Kräfte nach Möglichkeit an und zog sich durch die eben herrschende kalte Witterung reissende Schmerzen in der linken Seite des Kopfs zu, die besonders des Nachts heftig wurden und ihr jede Ruhe raubten. Die Schmerzen schienen ihr von den Zähnen aus ihren Ursprung zu nehmen, die sie als die Ursache derselben erkannte, und durch das Ausziehen der Zähne hoffte sie sich von den Schmerzen zu befreien. So wurde aus der untern Kinnlade der leidenden Seite ein Zahn nach dem andern ausgezogen und nach Verlauf von einigen Monaten hatte sie auch nicht einen einzigen Zahn auf dieser Seite mehr. Dennoch liessen die Schmerzen auf dieser Seite nicht nach, sondern hielten mit gleicher Heftigkeit an.

Im Frühjahr 1809 bildete sich hinter dem linken Ohre auf dem Processus mastoideus eine Geschwulst, in der sie nunmehr Schmerzen empfand, die aber bei Weitem den Grad der Heftigkeit nicht mehr hatten, als vorher. Sie bediente sich dagegen einer Salbe, die ihr von einem Wundarzte war gegeben worden und deren Bestandtheile sie nicht kannte, von der sie täglich öftere Einreibungen machte. Nach Verlauf von einiger Zeit entzündete sich die Geschwulst und es bildeten sich auf ihr mehrere kleine offene Geschwüre, die zusammenflossen und ein grosses flaches Geschwür bildeten, aus dem eine dünne, rothe Jauche floss. Gegen das Geschwür wurden mancherlei Mittel, von guten Freunden gerathen, angewendet, aber vergeblich; jedes äusserlich angewendete Mittel vermehrte die Schmerzen, immer weiter griff das Geschwür um sich, und als es endlich die ganze linke Seite des Halses, den linken Arm bis unterhalb des Deltamuskels eingenommen, auf der Brust sich zu verbreiten anfing, überdies sich wieder Schmerzen zugesellten, da erst suchte sie ernstlich Hilfe und wendete sich im Juli 1810, also ein ganzes Jahr, nachdem das Geschwür entstanden war, an mich. Das Geschwür war übrigens flach, hatte ein speckiges Ansehen, blutete leicht und lieferte eine höchst stinkende Jauche.

(Fortsetzung folgt.)

Bitte.

Bei der Versammlung des homöopathischen Centralvereins am 10. August 1865 ist leider die Sammlung von Photographien, welche noch bis nach dem Mittagessen gesehen worden ist, abhanden gekommen und trotz aller Nachforschungen im Hôtel und ausserhalb nicht wieder herbeizuschaffen gewesen. Es bleibt demnach, falls Niemand der Anwesenden eine auf die Spur leitende Auskunft zu ertheilen vermag, nur die Bitte übrig, dass es den Gründern dieser Sammlung gefallen möge, die Gabe zu wiederholen, eventuell an die Redaction dieser Zeitung einzusenden.

Weimar, den 12. April 1866.

Dr. Goullon,
d. Z. Präses des C.-V. hom. Aerzte Deutschlands.

Arztgesuch.

Ein geschickter homöopathischer Arzt wird für den Sool- und Seebadeort Colberg dringend gewünscht. Nähere Auskunft wird ertheilt auf portofreie Anfragen per Chiffre **F. R.** Post'sche Buchhandlung daselbst.

Hierzu Monatsblatt No. 5.

Zweitmalige Aufforderung.

Diejenigen Mitglieder des Centralvereins, welche ihren Beitrag für das laufende Vereinsjahr 1865/66 noch nicht entrichtet haben, werden in Gemässheit des §. 9 unserer Statuten hierdurch ersucht, denselben baldigst an die Redaction dieser Zeitung einzusenden. Die Uebersendung kann sowohl auf Buchhändlerwege, als auch *frankirt* durch Post bewerkstelligt werden.

Weimar, 1. Mai 1866.

Dr. Goullon,
derzeitiger Präses des C.-V. homöopathischer Aerzte Deutschlands.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. V. Meyer** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck von J. B. Hirschfeld.